Simon Gerber

Steffens, Schleiermacher und das Altluthertum

In:

System und Subversion : Friedrich Schleiermacher und Henrik Steffens / hrsg. von Sarah Schmidt und Leon Miodoński. – Berlin: De Gruyter, 2018. – ISBN: 978-3-11-044089-8
S. 215-232

Persistent Identifier: urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-36985

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.

Simon Gerber

Steffens, Schleiermacher und das Altluthertum

„Ich darf es nicht verheimlichen, die Ansicht, wie die Lehre des Christenthums aufgefaßt werden, wie sie sich geschichtlich entwickeln und gestalten muß, die mir die wahre ist, war nicht die seinige. Aber er war ein Christ.“¹

So sprach Henrich Steffens bei der akademischen Gedächtnisfeier am Sonnabend, den 15. Februar 1834 über seinen verewigten Freund Friedrich Schleiermacher.

In ihrer Zeit als junge Hallenser Professoren hatten die beiden Hand in Hand und die Fakultäten übergreifend für ein neues Paradigma der Wissenschaft gewirkt, Schleiermacher als Ethiker und Theologe, Steffens als Naturphilosoph; sie legten ihren Studenten nahe, die Kollegien des jeweils anderen zu besuchen, unternahmen gemeinsame Wanderungen und geognostische Exkursionen, legten in der prekären Zeit nach der Schließung der Universität Halle durch die Franzosen im Herbst 1806 gar ihre Haushalte zusammen.² Einige Jahre darauf, in der Gründungsphase der Berliner Universität, bemühte Schleiermacher sich vergebens, Steffens in Berlin einen philosophischen Lehrstuhl zu verschaffen, nicht bloß aus Freundschaft – Steffens sehnte sich aus dem inzwischen westphälischen Halle fort –, sondern auch als Gegengewicht gegenüber der drohenden Dominanz der Fichteschen Philosophie an der neuen Universität.³ Steffens konnte dann zum Winter 1811 an die neue Universität in Breslau wechseln.

In den Auseinandersetzungen um die preußische Union und die renitenten Lutheraner, die sich in Breslau um den Diakonus und Professor Johann Gottfried Scheibel sammelten, standen die beiden auf verschiedenen Seiten: Schleiermacher sollte im Mai 1831 nach dem Willen des Kronprinzen (des späteren Königs

1 Henrich Steffens, „Rede in der Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität“, in: *Drei Reden am Tage der Bestattung des weiland Professors der Theologie und Predigers Herrn Dr. Schleiermacher am 15ten Februar 1834*, Berlin: Reimer 1834, 25–36, hier 33.

2 Vgl. Sarah Schmidt, „Analogia versus Wechselwirkung – Zur ‚Symphilosophie‘ zwischen Schleiermacher und Steffens“, in: *Friedrich Schleiermacher in Halle 1804–1807*, hg.v. Andreas Arndt, Berlin u. Boston: de Gruyter 2013, 91–114, hier 91–95; Simon Gerber, „... es scheint wirklich Ernst zu werden. Gott sei Dank.‘ Politik, Krieg und Zeitdeutung in Schleiermachers Hallenser Briefwechsel 2013“, in: ebd., 115–130, hier 122–124; ders., „Die Harzreise (1806)“, in: ebd., 131–138.

3 Vgl. Max Lenz, *Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Bd. 1*, Halle: Waisenhaus 1910, 201f. 392f.

Friedrich Wilhelm IV.) im Auftrag der Regierung nach Schlesien reisen, um die Renitenten zu beschwichtigen und in den unierten Gemeinden der preußischen Landeskirche zu halten, während Steffens für den wachsenden Kreis um Scheibel und in ihrem Namen Eingaben beim König verfasste und um ihre Anerkennung als eigene lutherische Gemeinde bat.

1 Die Union von 1817

Die Union der Lutheraner und Reformierten war schon seit dem 17. Jahrhundert ein Anliegen der Hohenzollern, die als Anhänger einer milden Form des Calvinismus eine Bevölkerung regierten, die zum großen Teil dem Luthertum anhing und zu der neben schlesischen, polnischen und preußischen und dann auch rheinischen Katholiken und der kleinen deutsch-reformierten Gemeinde, der sog. Hofkirche, auch die einflussreiche Minderheit der französisch-reformierten Hugenotten gehörte. König Friedrich Wilhelm III. ließ am 27. September 1817 an die Konsistorien, Synoden und Superintendenten den Aufruf ausgehen, das anstehende Reformationsjubiläum zum Anlass zu nehmen, beide Konfessionen zu vereinigen, nicht als Unterordnung der einen unter die andere, auch nicht aus Indifferentismus, sondern in der Überzeugung, dass in allen ein gemeinsamer evangelisch-christlicher Geist wirke. Dieser Aufruf gilt als das Gründungsdokument der preußischen Union. Die Union in Preußen und anderen deutschen Staaten ist zugleich Teil eines anderen Prozesses: Nachdem der Wiener Kongress auch innerhalb Deutschlands neue Grenzen gezogen und neue Länder konstituiert hatte, begannen die Länder, die auf ihrem Territorium befindlichen evangelischen Gemeinden und Gemeindeverbände, bislang staatlich beaufsichtigt, aber von Behörden aus Geistlichen geleitet, unter mancherlei Rechtsbräuchen und Patronaten stehend und konfessionell und liturgisch verschieden geprägt, zu einheitlichen, staatlich verwalteten Landeskirchen mit gemeinsamen konsistorialen und synodalen Instanzen umzuschaffen.⁴

⁴ Vgl. dazu Erich Foerster, *Die Entstehung der Preussischen Landeskirche unter der Regierung König Friedrich Wilhelms des Dritten*, Bd. 1, Tübingen: Mohr Siebeck 1905; Bd. 2, Tübingen: Mohr Siebeck 1907 (eine immer noch nicht überholte Gesamtdarstellung); Horst Stephan / Hans Leube, *Die Neuzeit, Handbuch der Kirchengeschichte 4*, Tübingen: Mohr Siebeck 1931, 328–335. Auch Schleiermacher hat das so beschrieben, vgl. Friedrich Schleiermacher [1827], *Kirchliche Statistik*, 62.–63. Stunde, KGA II/16, Berlin / New York: de Gruyter 2005, 420–425; *Protestantische Kirche* 38; 50, KGA II/16, 140. 144 f. Vgl. Simon Gerber, *Schleiermachers Kirchengeschichte*, Beiträge zur historischen Theologie 177, Tübingen: Mohr Siebeck 2015, 410–415.

Der Wunsch nach einer Union kam aber auch aus der Mitte der Gemeinden selbst. Pietismus und Aufklärung hatten das Sonderbewusstsein der protestantischen Konfessionen geschwächt, für die nach 1800 dominierenden theologischen Richtungen des Rationalismus und Supranaturalismus spielte der konfessionelle Gegensatz keine große Rolle, und praktisch-kirchliche Erfahrungen überkonfessioneller Zusammenarbeit und christlicher Geschwisterlichkeit ließen die Konfessionsschranken vollends fragwürdig erscheinen. Noch bevor der königliche Aufruf zur Union am 9. Oktober publiziert worden war, beschloss die neue, überkonfessionell konstituierte Berliner Kreissynode unter dem Vorsitz Schleiermachers eine gemeinsame Abendmahlsfeier der lutherischen und reformierten Geistlichen am Reformationsjubiläum.⁵

2 Schleiermacher und die Union und Agenda

Friedrich Schleiermacher, seit 1796 Prediger an verschiedenen Gemeinden der kleinen deutsch-reformierten Kirche und in Halle reformierter Theologieprofessor an einer lutherischen Fakultät, befürwortete die Union vor allem aus dem Gesichtspunkt der Praxis. Er hatte schon 1799 als Prediger an der Berliner Charité zusammen mit seinem lutherischen Kollegen einen Unionsvorschlag zur besseren Organisation der Krankenseelsorge unterbreitet;⁶ die Erfahrungen als Prediger einer zerstreuten reformierten Minderheitsgemeinde in Hinterpommern bestärkten ihn dann in dem Anliegen.⁷

Union heißt für Schleiermacher nicht, dass die verschiedenen Ausprägungen des Protestantismus von oben her vereinheitlicht würden oder dass eine neue Konfession gestiftet würde;⁸ den klassischen Unterscheidungslehren seiner

⁵ Vgl. Foerster 1905, 278 f. (Anm. 4); KGA I/9, Berlin / New York: de Gruyter 2000, LV–LXII.

⁶ Brief 686 (2.9.1799) an das Armendirektorium, KGA V/3, Berlin / New York: de Gruyter 1992, 169–175; Brief 735 (27.11.1799) vom Armendirektorium, KGA V/3, 266–269; [Friedrich Schleiermacher,] Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens zunächst in Beziehung auf den Preußischen Staat, Berlin: Realschulbuchhandlung 1804, 72 f., KGA I/4, Berlin / New York: de Gruyter 2002, 403 f. Vgl. Simon Gerber, „Seelsorge ganz unten – Schleiermacher, der Charité-Prediger“, in: *Wissenschaft und Geselligkeit. Friedrich Schleiermacher in Berlin 1796–1802*, hg.v. Andreas Arndt, Berlin / New York: de Gruyter 2009, 15–41, hier 33–35.

⁷ [Schleiermacher] 1804, 29–36 (Anm. 6), KGA I/4, 382–386. Zum ersten Gutachten als Konzept einer Union vgl. Martin Stiewe, *Das Unionsverständnis Friedrich Schleiermachers*, Unio et confessio 4, Witten: Luther-Verlag 1969, 17–22.

⁸ [Schleiermacher] 1804, 2–5. 40–43. 69 (Anm. 6), KGA I/4, 369–371. 388–390, 402; ders. [1808], Vorschlag zu einer neuen Verfassung der protestantischen Kirche für den preußischen Staat, KGA I/9, 4 f.; [ders.,] *Glückwünschungsschreiben an die Hochwürdigsten Mitglieder der von Sr. Majestät*

Konfession, der Prädestinationslehre und der calvinistischen Auffassung vom Abendmahl, ist Schleiermacher immer treu geblieben. Union bedeutet vielmehr dass die protestantischen Kirchen die Unterschiede in Bekenntnis und Kultus nicht mehr als Grund zur Kirchentrennung nehmen, sondern im Bewusstsein des gemeinsamen Geistes zu voller (auch sakramentaler) Gemeinschaft zusammenwachsen und dass sie, wenn sie sich auf demselben Territorium befinden, also insbesondere innerhalb desselben Staates, und auch eine gemeinsame Sprache haben, auch ihre Kirchenorganisationen miteinander vereinigen.⁹ Einst in der Reformationszeit hatten sich aus den protestantischen Prinzipien heraus – dem allgemeinen Priestertum und der freien Forschung, der Rechtfertigung allein aus dem Glauben, dem geistigen, am Wort orientierten Gottesdienst und der alleinigen Autorität der Schrift – an verschiedenen Orten mehr oder weniger unabhängig voneinander Kirchen gebildet, die noch nicht zu voller Gemeinschaft zusammenwachsen, teils wegen dogmatischer Unterschiede, teils aufgrund von Unterschieden im Gottesdienst, teils auch aus politischen Gründen.¹⁰ Im Wesen des Protestantismus liegt es aber, dass solche Trennung nicht für immer bleibt:¹¹ Die Einsicht, dass die Einheit der protestantischen Kirche nicht in einerlei Bekenntnis und Lehrbegriff besteht, Unterschiede und verschiedene Ausprägungen hier

dem König von Preußen zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission, Berlin: Realschulbuchhandlung 1814, 42–45, KGA I/9, 73–75; ders., *Ueber die für die protestantische Kirche des preußischen Staats einzurichtende Synodalverfassung*, Berlin: Reimer 1817, 8, KGA I/9, 115; ders., *An Herrn Oberhofprediger D. Ammon über seine Prüfung der Harmsischen Sätze*, Berlin: Realschulbuchhandlung 1818, 72–77, KGA I/10, Berlin / New York: de Gruyter, 1990, 77–81. Vgl. Martin Ohst, *Schleiermacher und die Bekenntnisschriften*, Beiträge zur historischen Theologie 77, Tübingen: Mohr Siebeck 1989, 175–180.

9 [Schleiermacher] 1804, 5f. (Anm. 6), KGA I/4, 371; ders. [1833/34], *Kirchliche Statistik*, 40.–41. Stunde, KGA II/16, 501.

10 [Schleiermacher] 1804, 4, 12f. 15f. 40. 71 (Anm. 6), KGA I/4, 370. 375f. 388. 403; ders. 1818, 84–87 (Anm. 8), KGA I/10, 86–88; ders. [1821/22], *Kirchengeschichte*, 92.–93. Stunde, KGA II/6 (Berlin / New York: de Gruyter, 2006), 629–632; *Kollektaneen* 874; 884; 886–888; 909; 915, KGA II/6, 365–368. 372–374; ders. [1822], *Predigt* 62 (31.3.) über Phil 2,1–4, KGA III/7, Berlin / Boston: de Gruyter 2012, 90–92; ders. [1822/23], *Christliche Sitte*, SW I/12, Berlin: Reimer 1843, 541; ders. [1826/27], *Christliche Sitte*, SW I/12, 65–67; ders. [1827], *Kirchliche Statistik*, 53.–54, 62., 63. und 67. Stunde, KGA II/16, 383. 385f. 418. 423. 441f.; ders., *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*, 2. Aufl., Bd. 1, Berlin: Reimer 1830, § 24, Zusatz, KGA I/13,1, Berlin / New York: de Gruyter 2003, 168f.; ders. [1831/32], *Theologische Enzyklopädie*, § 160, hg.v. Walter Sachs, Schleiermacher-Archiv 4, Berlin-West / New York: de Gruyter 1987, 153f.; ders. [1833/34] *Kirchliche Statistik*, 40.–41. Stunde, KGA II/16, 499f.

11 Schleiermacher 1817, 7 (Anm. 8), KGA I/9, 114.

vielmehr durchaus möglich sind, muss sich allmählich durchsetzen;¹² in kulturellen Fragen ist der Protestantismus sowieso flexibel und kompromissbereit.¹³ Geistige Gemeinschaft und Austausch gibt es auch längst über alle Grenzen, ebenso wechselseitigen Besuch der Gottesdienste.¹⁴

Schleiermachers Vorstellung von der Union als organisatorischem Zusammenwachsen dessen, was schon immer zusammengehört hat, ohne dass dazu dogmatische oder symbolische Bestimmungen aneinander angeglichen oder sonst angetastet werden müssten, deckte sich bis hierher mit den Zielen des Königs. War Schleiermachers Berliner Dreifaltigkeitskirche bis dato eine lutherisch-reformierte Simultankirche, so vereinigten sich beide Gemeinden am Palmsonntag 1822 zu einer evangelischen Gemeinde. Das Einvernehmen mit dem König endete, als der um diese Zeit seiner Landeskirche auch eine gemeinsame Liturgie verordnete in Gestalt einer Agende, die er anhand älterer Vorbilder wie der liturgischen Schriften Martin Luthers und schwedischer und anglikanischer Rituale selber ausgearbeitet hatte. In vielen Provinzen, besonders Schlesien, erregte die Agende Widerstand; der König reagierte mit allerhöchstem Missfallen. Schleiermacher war einer der Wortführer der Opposition. Er schrieb, noch vor wenigen Jahren sei der Kirche eine Verfassung mit synodaler und gemeindlicher Mitbestimmung versprochen worden; bekommen habe sie bloß die Agende. Der König habe aber gar nicht die Befugnis, der Kirche ihre Liturgie vorzuschreiben, und was da vorgelegt worden sei, entspreche nicht der Entwicklung des protestantischen Gottesdienstes zu immer freieren Formen, bedeute vielmehr einen Rückfall ins vorreformatorische Mittelalter. Als der König seit 1829 Anhänge zur Agende gestattete, die den regionalen liturgischen Traditionen entgegenkamen und größere Freiheit in der Handhabung einräumten, fügten sich Schleiermacher und die meisten anderen dann aber und nahmen die Agende an.¹⁵

12 [Schleiermacher] 1804, 55 f. (Anm. 6), KGA I/4, 396; ders. 1817, 7 (Anm. 8), KGA I/9, 114 f.; ders. 1830, § 25,1 (Anm. 10), KGA I/13,1, 169 f.; ders., „An die Herren D. D. D. von Cölln und D. Schulz“, *Theologische Studien und Kritiken* 4 (1831), 3–39, hier 32 f., KGA I/10, 421.

13 [Schleiermacher] 1804, 43–47, 72–75 (Anm. 6), KGA I/4, 390–392, 403–405; ders. [1822], Predigt 62 (Anm. 10), KGA III/7, 92–95; ders., *Protestantische Kirche* 49, KGA II/16, 144.

14 Schleiermacher 1818, 12–25, 47–62 (Anm. 8), KGA I/10, 29–39, 57–68; ders. [1827], *Kirchliche Statistik*, 47., 53.–55. und 57. Stunde, KGA II/16, 360, 383–390, 397; ders. [1833/34], *Kirchliche Statistik*, 40.–41. Stunde, KGA II/16, 500 f.

15 Vgl. Johann Gottfried Scheibel, *Actenmäßige Geschichte der neuesten Unternehmung einer Union zwischen der reformirten und lutherischen Kirche vorzüglich durch gemeinsame Agende in Deutschland und besonders in dem preußischen Staate*, Bd. 1, Leipzig: Fleischer 1834, 126–210; Foerster 1907, 55–210 (Anm. 4); Stephan / Leube 1931, 332 f. (Anm. 4); Martin Kiunke, *Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation*, Diss. Erlangen (ohne Ort und Verlag) 1941, 167–177; Ingetraut Ludolph, *Henrich Steffens. Sein Verhältnis zu den*

3 Steffens' Verbindung mit Scheibel

Henrich Steffens hat seine Entwicklung zum Lutheraner selbst beschrieben und begründet, in der Streitschrift *Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben* von 1823 (hier verteidigte er seinen Pfarrer und Freund Scheibel gegen rationalistische Angriffe), in der Apologie *Wie ich wieder Lutheraner wurde* von 1831 (hier erklärt er seinen Weg in die nun renitente lutherische Gemeinde) und in seinen Erinnerungen „Was ich erlebte“.

Entscheidend war danach, dass Steffens in der Zeit nach den Befreiungskriegen und der Breslauer Turnfehde anfang, sich nach einer festeren religiösen Gemeinschaft zu sehnen, als es die geistig-religiöse Freundschaft des Kreises um Schleiermacher gewesen war, nach einer sichtbaren Kirche.

Ich hatte bis jetzt kein Bedürfniß gefühlt einer Gemeinde anzugehören, und der Begriff einer Kirche war mir völlig fremd. [...] Wer das Glück gehabt hat, mit Schleiermacher in inniger Verbindung zu leben, wer die durchaus edle, innerlich beruhigende und reinigende Gewalt, die er auf jeden ausübte, der sich ihm hingab, kennen lernte, der wird es begreiflich finden, wie der Begriff einer Kirche ganz von der Freundschaft verschlungen wurde. Leider habe ich es später eingesehen, wie dieses Aufgehen der Kirche in subjectiver Zuneigung immer verschiedener ein allgemeines Zeichen der Zeit ward.¹⁶

Der Uebergang von dem rein Persönlichen, oder von der durch persönliche Zuneigung und Vertrauen vermittelten Religiosität, bis zur rein wirklichen, ist der wahrhaft entscheidende, und erst nachdem man sich einer Kirche ganz hingegeben hat, so daß man nicht in diese hineinlebt durch das reflectirende Erkennen, sondern geistig und schlechthin aus ihr herauslebt, wie die sinnliche Seele aus ihrem Leibe, darf man sich in vollem Sinne ein Christ nennen [...] nur die Kirche vermag uns einen wahren Frieden zu geben. Die bloß subjectiv durch die Persönlichkeit begründete Ueberzeugung enthält in sich keine reine absolute Sicherheit.¹⁷

Andere suchten zu der Zeit ihren religiösen Halt in einem keiner organisierten Konfession zugehörigen häuslich-familiären Kreis oder im Schoß der alleinseigmachenden Kirche;¹⁸ Steffens fand das, wonach er sich sehnte, in dem Kreis (modern würde man sagen: der Personalgemeinde) um Johann Gottfried Scheibel, Diakonus an der Elisabeth-Gemeinde und außerordentlicher Professor. Innerhalb

Lutheranern und sein Anteil an Entstehung und Schicksal der altlutherischen Gemeinde in Breslau, Theologische Arbeiten 17, Berlin-Ost: Evangelische Verlagsanstalt 1962 80–84; KGA I/9, LXXI–CXII; Kurt Nowak, *Schleiermacher*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001, 385–389.

16 Henrich Steffens, *Was ich erlebte*, Bd. 10, Breslau: Max 1844, 50 f., vgl. 60–62.

17 Steffens 1844, 62 (Anm. 16), vgl. auch 67 f. 97 f. 105 f.; ders., *Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde*, Breslau: Max 1823, III f.

18 Steffens 1844, 97–100. 110–112 (Anm. 16).

der sonst rationalistisch geprägten Breslauer Geistlichkeit war Scheibel ein Außenseiter: Er vertrat die Inspiration der ganzen Schrift, sah in allen Zugeständnissen an die Aufklärung bloß Zersetzung des Glaubens, bekämpfte im Geiste lutherischer Rechtgläubigkeit die Union. Zugleich verstand er es, als Prediger und Seelsorger eine treue Anhängerschaft um sich zu sammeln.¹⁹ Selbst Joachim Christian Gaß, Schleiermachers Freund und theologischer Gesprächspartner, Konsistorialrat und Professor in Breslau, schrieb, so verkehrt Scheibel auch in seinen Schriften sei, auf der Kanzel wisse er, was er wolle; bei den übrigen Breslauer Stadtpredigern sei es kaum auszuhalten.²⁰

Steffens kannte Scheibel von einigen Gottesdiensten her, lernte ihn dann näher als den Religionslehrer und Konfirmator seiner Tochter Clara kennen. Er schreibt, zu freiem, spekulativem Denken habe Scheibel weder Ausbildung noch Eignung gehabt; gründlich gelehrt sei er zwar gewesen, aber es sei die Gelehrsamkeit einer vergangenen Epoche gewesen, mit der er versucht habe, der modernen Wissenschaft Paroli zu bieten. Mit seinen dogmatisch-systematischen Ausführungen sei er, Steffens, denn auch oft nicht einverstanden gewesen, habe viele der Scheibelschen Schriften gar abstoßend gefunden. Als religiöser Prediger aber sei Scheibel von seiner Sache fest überzeugt und innerlich ergriffen gewesen und habe seine Glaubensgewissheit dann auch einer Gemeinde, die sich aus ganz verschiedenen Ständen und Kirchspielen zusammensetzte, mitteilen können. Fanatisch und verfolgungssüchtig sei Scheibel nie gewesen, er habe nicht seine subjektiven Überzeugungen absolut gesetzt, sondern sei davon ausgegangen, dass die in Schrift und Bekenntnis niedergelegte lutherische Lehre abgeschlossen und unbedingt zuverlässig sei.²¹

Warum fand Steffens gerade in Scheibels scheinbar aus der Zeit gefallenem Luthertum den Halt und die Gemeinschaft, die er suchte? Zum einen zog ihn etwas an, was er die „Natuobjectivität“ der lutherischen Lehre nannte²² und worin er seine eigene Natur- und Kulturphilosophie wiederfinden konnte; damit meinte er offenbar die Vorstellung, dass eine ideale Welt in der sinnlichen Welt wirkt, die natürliche und geschichtliche Entwicklung bestimmt und in ihr reale Gestalt gewinnt. Verliert sich der Katholizismus an die Erscheinung und wird abergläubisch, so ist die lutherische Kirche die Kirche des Ebenmaßes zwischen der realen

19 Vgl. Kiunke 1941, 106–112, 153–160 (Anm. 15).

20 Brief (5. 2. 1819) von Gaß, *Fr. Schleiermacher's Briefwechsel mit J. Chr. Gaß*, hg.v. Wilhelm Gaß, Berlin: Reimer 1852, 169.

21 Heinrich Steffens, *Was ich erlebte*, Bd. 8, Breslau: Max 1843, 420–423; ders. 1844, 70–86, 132f. (Anm. 16).

22 Steffens 1844, 78, 127 (Anm. 16).

Erscheinung und der Idee.²³ So wie die Naturkräfte den Menschen, wie das Wesen des Staates den Bürger durchdringt und formt, so formt das fleischgewordene Wort die Gläubigen und ihre Gemeinschaft und tritt in den Sakramenten in Erscheinung.

Daher ist der Geist, als erzeugende Persönlichkeit, real gegenwärtig bei der Taufe, der Heiland im Abendmahl – und dieses ist der Geist der augsburgischen Konfession, die Grundansicht, nicht ein Dogma, an Worte gebunden.²⁴

Gerade das Abendmahl ist das Mysterium, in dem Christus das ganze Dasein der Gemeinschaft durchdringt, nicht nur das geistige, sondern auch das leibliche, kreatürliche Leben.²⁵

Zum anderen schreibt Steffens, dass er bei Scheibel die Religion seiner Kindheit wiederfand, die ihn nie ganz verlassen hatte, das von der Aufklärung noch nicht alterierte Luthertum Dänemarks. Die Apologie *Wie ich wieder Lutheraner wurde* hebt an mit einem langen Kapitel aus den Knabenjahren über kindliche Frömmigkeit und Naturanschauung, schon damals ineinander verschlungen, über den Religionsunterricht und eigene Lektüren, über in einer Roskilder Vorstadt gehörte Predigten, das feierliche Abendmahl im Roskilder Dom, ein gemeinsames Lied auf das Osterwunder, die Frömmigkeit der kränklichen Mutter und ihren Tod.²⁶

Ich konnte, wie in meiner Kindheit, mich wieder ganz hingeben, und, bis ein unglückliches Ereignis eine Vereinigung störte, die mir so wichtig, so teuer, ja so heilig geworden war, genoss ich die glücklichen Erinnerungen an jene früheren Jahre ungetrübt.²⁷

Ingetraut Ludolphy hat darauf hingewiesen, dass, unbeschadet aller Analogien in der Hinwendung zur Religion, Steffens sich eben darin von den Konvertiten zum Katholizismus abhob: Er wechselte den Glauben eben nicht, sondern ging den Weg zurück.²⁸ Der Führer auf diesem Weg, Scheibel, nimmt in Steffens' Erinnerungen selbst geradezu kindliche Züge von Unverdorbenheit und Arglosigkeit an.²⁹

²³ Steffens 1823, 183 f. (Anm. 17); ders., *Wie ich wieder Lutheraner wurde und was mir das Luthertum ist. Eine Confession*, Breslau: Max 1831, 132, 158, 163 f. 175 f.

²⁴ Steffens 1831, 164 (Anm. 23).

²⁵ Steffens 1831, 133–138 (Anm. 23).

²⁶ Steffens 1831, 22–84 (Anm. 23).

²⁷ Steffens 1831, 158 (Anm. 23); vgl. ders. 1844, 67, 112 f. 137 f. 168 (Anm. 16).

²⁸ Ludolphy 1962, 54 (Anm. 15).

²⁹ Vgl. besonders Steffens 1844, 80 (Anm. 16).

4 Beginn des Streites, Steffens' erste Streitschrift

Nachdem Scheibel 1821 auf Bitten seiner Zuhörer eine Predigt hatte drucken lassen, die er am Freitag vor Palmarum über die Bedeutung des Abendmahls gehalten hatte, kam es zu einer heftigen Kontroverse zwischen ihm und seinem Jugendfreund, dem rationalistischen Professor und Konsistorialrat David Schulz. Schulz veröffentlichte in den *Neuen theologischen Annalen* eine gehässige Rezension, ein Schriftenkrieg entspann sich, in dem Scheibel die reine Lehre vom Abendmahl darlegte, Schulz hingegen Scheibel als Wirrkopf hinstellte, der an heiliger Stätte Unfug treibe und wegen seiner Ablehnung der Union für die Kirche untragbar sei. (Eine Provinzialsynode in Breslau stellte im Oktober 1822 mit der einen Gegenstimme Scheibels fest, dass die dogmatischen Unterscheidungslehren sich durch den Rückgang auf die Schrift relativierten, es also eine gemeinsame evangelische Norm als Basis der Kirchenvereinigung gebe.) Steffens empfand Schulz' Angriffe als unfair, Scheibel sei dessen Dialektik gar nicht gewachsen gewesen.³⁰ Scheibel wurde für seine Äußerungen vom Breslauer Magistrat und Stadtkonsistorium abgemahnt. Steffens fürchtete die drohende Absetzung des Freundes, schrieb eine Verteidigung und wurde nun seinerseits vom schlesischen Konsistorium bei Staatsminister Karl vom Stein zum Altenstein angezeigt, da er vertrauliche Schreiben publiziert habe. Das Staatsministerium entschied aber im Mai 1824, dass Steffens' Verhalten entschuldbar sei, schlug also die Anzeige des schlesischen Konsistoriums nieder.³¹

In den Streit griff Steffens mit seinem Buch *Von der falschen Theologie und dem rechten Glauben* ein. Sie sollte laut dem Untertitel „eine Stimme aus der Gemeinde“ sein, also kein wissenschaftlich-spekulatives Werk, sondern eine Darlegung des Gemeindeglaubens. Gaß schrieb Schleiermacher über die Schrift:

Ich habe sie noch nicht gelesen, denke aber sehr einfältig darüber, daß wer über die falsche Theologie, woran es freilich nicht fehlt, urtheilen will, doch etwas wissen muß von der rechten, und ich kann mich nicht überzeugen, daß Steffens in diesem Falle sei. Es ist aber nun seine Art, daß er den Mund über Alles aufthun muß, was vorkommt.³²

³⁰ Vgl. Scheibel 1834, 70–78. 120 (Anm. 15); Steffens 1844, 79–81 (Anm. 16); Foerster 1907, 43–45 (Anm. 4); Kiunke 1941, 112–132 (Anm. 15); Ludolphy 1962, 108 f. (Anm. 15).

³¹ Steffens 1844, 86–91 (Anm. 16); Ludolphy 1962, 111–121 (Anm. 15).

³² Brief (1.4.1823) von Gaß, Schleiermacher 1852, 198 (Anm. 20).

(Gaß und Steffens kannten einander nicht erst von Breslau her, sondern hatten schon am 17. Oktober 1806 zusammen mit Schleiermacher und anderen die Schlacht bei Halle und die anschließende Stürmung der Stadt durch die Franzosen erlebt.³³)

Wenig später bekam Schleiermacher die Schrift von Steffens zugeschickt. Begleitend schrieb Steffens:

Lieber Schleiermacher! Ich übersende Dir getrost diese Schrift, obgleich sie Deine theologische Ansicht bestreitet. Ohne Zweifel hast Du schon lange gewußt, daß meine Ansicht des Christentums von Deiner abwich. [...] Was Du gegen mich thun wirst, billige ich zum Voraus. In wenig Menschen setze ich ein unumschränkteres Zutrauen, und wie Du über mich urtheilen magst, meine Liebe und Achtung gegen Dich bleibt unveränderlich. Dein treuer Steffens.³⁴

Steffens sieht bei der strittigen Frage den entscheidenden Differenzpunkt zunächst darin, dass einige die geschichtlichen Umstände und die Überlieferung des Christentums vom Wesen des Christentums selbst unterscheiden, während andere das als frevelhaft verwerfen. Die erste Ansicht ist die rationalistische; sie geht davon aus, dass das Christentum etwas Geistiges ist, seine Ursprünge aber noch in abergläubischen Denkformen verhaftet seien, die inzwischen überwunden seien und von denen man die Sache trennen müsste.³⁵ Steffens kommt dann aber noch zu einer weiteren Ansicht, der mythologischen, in der man unschwer seinen alten Freund Schleiermacher wiederfindet. Sie sieht in den biblischen Vorstellungen nicht einfach überholten Volksglauben, sondern eine Bilderwelt, die sich der Verstand schafft, weil er an den eigenen Verstandesbegriffen noch keine Genüge hat. In dieser Bilderwelt kann der Geist Natur und Leben schon als ungeteiltes Ganzes anschauen, sich in sie hineinversenken. Das Gefühl, die unmittelbare Gegenwart des ganzen, ungeteilten, sinnlichen und geistigen Daseins, ist 'die Quelle aller Religion; dessen höchste Stufe wird von Jesus, dem Urbild der Liebe, Gnade und Seligkeit, vermittelt. Das Gefühl erzeugt sich die innere, mythische Welt immer wieder neu und belebt sich anhand ihrer.'³⁶ (Schleiermacher hat später in der zweiten Auflage seiner Glaubenslehre Steffens' Paraphrase seines Gefühls- und Religionsbegriffs zustimmend zitiert.³⁷)

³³ Vgl. Gerber 2013, 122f. (Anm. 2).

³⁴ Brief (7.5.1823) von Steffens, *Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen*, Bd. 4, hg.v. Ludwig Jonas / Wilhelm Dilthey, Berlin: Reimer 1863, 308.

³⁵ Steffens 1823, 7–18, 25–33 (Anm. 17).

³⁶ Steffens 1823, 33–73, 99f. (Anm. 17)

³⁷ Schleiermacher 1830, § 3,2 (Anm. 10), KGA I/13,1, 23f. – Notger Slenczka, „Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben“, *Religionsphilosophie und Zeitdiagnose bei Henrich Stef-*

Steffens setzt dieser falschen Theologie vor allem ein Argument entgegen: Christlicher Glaube und christliche Kirche bedürfen eines nicht nur aus sich selbst heraus erzeugten oder in sich gefühlten Grundes, sondern eines realen Ursprungs und eines Gegenstandes und Gegenübers außerhalb der menschlichen Subjektivität. Die Mythen, die das Gefühl immer wieder neu beleben sollen, verlören, wenn sie nur in sich selbst beruhten, irgendwann ihre Wirksamkeit; als Symbol der Wahrheit wären sie eben doch nicht die Wahrheit. Und ebenso wie es in der Natur keine stetige Entwicklung der toten Materie hin zum Leben gibt, so wie sich menschliches Bewusstsein und menschlicher Geist nicht aus dem tierischen Bewusstsein ableiten lässt, ebensowenig das Christentum aus der vorchristlichen Menschheit. Sein Ursprung muss eine kreative Neusetzung und fortdauernde Belebung von außen sein, als Offenbarung, als Wunder, als Erleuchtung.³⁸ Steffens will das Christentum aus den Gesetzmäßigkeiten der natürlichen und geschichtlichen Entwicklung begreiflich machen: Überall sieht er das Göttliche sein schöpferisches Werk vollziehen, überall transzendiert das Göttliche die Entwicklungsmöglichkeiten von Natur und Intelligenz und schafft Neues. Schließlich widerspricht Steffens auch Schleiermachers Ansicht, im mystischen Gefühl der Abhängigkeit und des Einsseins mit dem ungeteilten Ganzen sei schon die ungetrübte Seligkeit gesetzt; im Gefühl des Ganzen sei vielmehr zugleich immer auch ein Mitleiden mit dem Vergehenden, Leidenden, Zerstörten gegeben und ein Leiden an der eigenen noch unerlösten Destruktivität und Sündhaftigkeit.³⁹

Bei alledem bleibt aber eben auch die große Gemeinsamkeit zwischen Steffens und Schleiermacher: Für beide lässt sich das Christentum nicht aus der stetigen Entwicklung der Menschheit erklären oder ableiten, es verdankt sich der Erscheinung einer schöpferischen neuen Idee in der Menschheit, die als Geist eine Kirche stiftet und in ihr wohnt;⁴⁰ in der Beurteilung der Union sollte sie dann die

fens im freundschaftlichen Widerspruch gegen Schleiermacher“, in: *Universität – Theologie – Kirche. Deutungsangebote zum Verhältnis von Kultur und Religion im Gespräch mit Schleiermacher*, hg.v. Wilhelm Gräb / Notger Slenczka, Arbeiten zur Systematischen Theologie 4, Leipzig: EVA 2011, 203–223, hier 207, fragt sich, ob Schleiermacher vielleicht gar nicht gemerkt hat, dass Steffens die Auffassung Schleiermachers nicht teilte; das scheint mir aber angesichts von Steffens' Brief an Schleiermacher (vgl. oben) und von Schleiermachers Brief an Gaß (vgl. unten) schlechthin ausgeschlossen.

³⁸ Steffens 1823, 18–24, 73–97, 120–131, 157–160 (Anm. 17); vgl. ders. 1831, 85–96, 115–125 (Anm. 23); ders. 1844, 115–124 (Anm. 16).

³⁹ Steffens 1823, 97–114 (Anm. 17). Vgl. über den Zusammenhang zwischen Steffens' Natur- und Kulturphilosophie und Christentumsdeutung auch Slenczka 2011, 210–223 (Anm. 37).

⁴⁰ Z.B. [Schleiermacher,] *Über die Religion*, Berlin: Unger 1799, 99 f. 242–244, 282, KGA I/2, Berlin-West / New York: de Gruyter 1984, 232 f. 296 f. 313; ders., *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*, Bd. 1, Berlin: Reimer 1821,

Frage trennen, ob Luthertum und Reformiertentum letztlich zwei Erscheinungsformen derselben Idee sind, so der reformierte Unionist Schleiermacher (vgl. oben Abschnitt 2), oder ob es sich um zwei zu unterscheidende Individualitäten handelt, so Steffens (vgl. unten Abschnitt 6). An Gaß schrieb Schleiermacher übrigens am Ende des Jahres, er habe Steffens' „falsche Theologie und wahren Glauben“ erst im Herbst während seiner Reise nach Sachsen und Böhmen gelesen und Steffens daheim (wohl brieflich) freundlich und ehrlich seine Meinung dazu gesagt;⁴¹ was er gesagt bzw. geschrieben hat, ist aber nicht erhalten.

5 Die Separation

Wie Schleiermacher widersetzte sich Scheibel der königlichen Agenda und machte sich dadurch missliebig. Beide lehnten die staatliche Regierung der Kirche ab. Während aber für Schleiermacher die Agenda zu sehr katholisierter (vgl. oben Abschnitt 2), war sie für Scheibel eine unnötige Verschlimmbesserung der Wittenberger Agenda ab, die insbesondere das lutherische Verständnis des Abendmahls verwässerte.⁴²

Das Jubiläum der *Confessio Augustana* am 25. Juni 1830 sollte nach dem Willen des Königs und des Ministers Altenstein das Werk der Union weiter voranbringen, wobei die königliche Agenda das Bindeglied sein sollte.⁴³ Schleiermacher kam in seiner berühmten Predigtreihe zum Jubiläum nur kurz auf die Union zu sprechen: Die Spaltung sei ja nun aufgehoben, freilich habe der jetzige Zustand der Sache noch Fehler, die würden aber verschwinden, wenn die Evangelischen nur treu an Christus festhielten.⁴⁴ Der Breslauer Superintendent Samuel Gottlob Tscheggey ließ zwei Wochen vorher ein Schreiben ausgehen, am Jubiläum

§ 20,2, KGA I/7,1, Berlin-West / New York: de Gruyter 1980, 79–81; ders. [1821/22], Kirchengeschichte, 2. Stunde, KGA II/6, 22. 473f.; ders., *Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*, 2. Aufl., Bd. 2, Berlin: Reimer 1831, § 116,1,3; 122, KGA I/13,2, Berlin / New York: de Gruyter 2003, 241–244. 283–287; Steffens 1831, 132f. (Anm. 23); ders. 1844, 123f. (Anm. 16).

⁴¹ Brief (20.12.1823) an Gaß, Schleiermacher 1863, 318 (Anm. 34).

⁴² Vgl. Scheibel 1834, 87–117 (Anm. 15); Klünke 1941, 177–191 (Anm. 15).

⁴³ Johann Gottfried Scheibel, *Actenmäßige Geschichte der neuesten Unternehmung einer Union zwischen der reformirten und lutherischen Kirche vorzüglich durch gemeinsame Agenda in Deutschland und besonders in dem preußischen Staate*, Bd. 2, Leipzig: Fleischer 1834, 35. 260–265; Foerster 1907, 238. 240. 478–484 (Anm. 4); Ludolph 1962, 80–82 (Anm. 15).

⁴⁴ Friedrich Schleiermacher [1830], Predigt 152 (25.6.) über 1 Petr 3,15, Friedrich Schleiermacher, *Predigten in Bezug auf die Feier der Uebergabe der Augsburgerischen Confession*, Predigten 6, Berlin: Reimer 1831, 34, KGA III/2, Berlin / Boston: de Gruyter 2015, 302.

die Vereinigung beider Konfessionen zur evangelischen Kirche als ein Werk brüderlicher Liebe zu vollziehen. Scheibel verweigerte mit zwei anderen Geistlichen die Unterschrift und übergab dem König eine Bittschrift, der lutherischen Gemeinde für den Gottesdienst nach der Wittenberger Agende Toleranz zu gewähren, wie sie die Herrnhuter, Mennoniten und Juden für ihren stillen Gottesdienst genössen. Der schlesische Generalsuperintendent Johann Gottfried Bobertag beschied Scheibel, die Agende müsse auf jeden Fall angenommen werden; zum Beitritt zur Union werde niemand gezwungen, aber die Beibehaltung der alten Wittenberger Agende wäre eine Sektenstiftung. Auf Antrag des schlesischen Oberpräsidenten Friedrich Theodor von Merkel wurde Scheibel vorsorglich für die Tage des Jubiläums vom Dienst suspendiert, zunächst auf vierzehn Tage, dann auf unbestimmte Zeit; aber einen Tag, bevor die Union in Breslau tatsächlich mit einer gemeinsamen Abendmahlsfeier vollzogen wurde, am 24. Juni, begann sich der Kreis um Scheibel wieder zu sammeln, zuerst in Scheibels Wohnung; er registrierte seine Mitglieder – es waren zunächst etwa 200 Familien – und schickte Eingaben an den König mit der Bitte um Anerkennung als eigenständige Personalgemeinde, die einfach mit den alten Bekenntnissen und der alten Gottesdienstform fortbestehen darf. Damit begann die sog. Separation der Altlutheraner.⁴⁵

Erich Foerster, der vor einem guten Jahrhundert die bis heute maßgebliche Darstellung verfasste, wie die unierte preußische Landeskirche entstand, meinte, der Widerstand der schlesischen Lutheraner gegen Union und Agende erkläre sich nicht so sehr aus Konfessionalismus, sei vielmehr das geradezu zwangsläufige des Zusammenstoßes einer Staatsbehörde, die die Kirchenregierung beanspruchte, mit einem kirchlichen Leben wie dem in Schlesien, dem ein landesherrliches Regiment bis dahin nahezu unbekannt war und in dem das pietistische Konventikelwesen große Bedeutung hatte.⁴⁶ Im Verlaufe des Streits offenbarte das sonst für seine religiöse Toleranz bekannte Preußen seine hässliche Seite als obrigkeitlicher Zwangsstaat, der keinen Protestantismus neben seiner Landeskirche zulassen konnte und der mit Polizei- und Militärgewalt Versammlungen sprengen und Kirchen aufbrechen ließ.⁴⁷

⁴⁵ Vgl. Scheibel 1834, 211–233 (Anm. 15); ders. 1834, 36–45, 51–66, 77–82 (Anm. 43); Steffens 1844, 133–140 (Anm. 16); Kiunke 1941, 278–288, 297–307 (Anm. 15); Ludolphy 1962, 84–86 (Anm. 15); Wichmann von Meding, „Schleiermacher und die Schlesische Separation. Unbekannte Dokumente in ihrem Zusammenhang“, *Kerygma und Dogma* 39 (1993), 166–201, hier 170–174.

⁴⁶ Foerster 1907, 251–260, 280f. Anm. 4).

⁴⁷ Vgl. Steffens 1831, 13f. (Anm. 23); Scheibel 1834, 254–285 (Anm. 15); Steffens 1844, 170–175, 219–230 (Anm. 16); Foerster 1907, 260–303, 505–527 (Anm. 4); Martin Ohst, „Die Preußische Union und ihre politische Bedeutung“, in: *Christentum – Staat – Kultur. Akten des Kongresses der*

Steffens, damals Rektor der Universität, gehörte zusammen mit dem Juristen Philipp Eduard Huschke zu den Prominenten und Wortführern der Gemeinde. Zwei der vier Eingaben, die zwischen Juni und November 1830 an den König abgingen, hat er verfasst. Er bat um Aufhebung der Suspension Scheibels, schilderte die Not der kirchlich nicht versorgten Gemeinde und die Unmöglichkeit, am unierten Gottesdienst teilzunehmen, wobei sie den Unierten selbst die brüderliche Liebe nicht versagen wollten, berief sich auf die gesetzlich verbriefte Glaubens- und Gewissensfreiheit, beschwor die im Essen und Trinken am rechten Tisch des Herrn vollzogene Gemeinschaft des unverweslichen Leibes Christi.⁴⁸

In seinen Erinnerungen beschreibt es Steffens indessen so, dass er sich einerseits Scheibel und der Gemeinde herzlich verbunden und zur Loyalität verpflichtet gefühlt habe, mit vielem aber je länger desto mehr gefremdet habe. Lutheraner zu sein, bedeute für ihn eben nicht, am Buchstaben des 16. Jahrhunderts knechtisch festzuhalten, sondern – entsprechend dem Gesetz aller natürlichen und geschichtlichen Entwicklung – als Gemeinschaft im Geist der *Confessio Augustana* fortzuschreiten. Das Recht und die historische Bedeutung der Renitenz sieht er vor allem im Widerstand gegen das Behördenkirchentum: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apg 5,29).⁴⁹ Der unierten Kirche will er sich zwar nicht anschließen, aber er polemisiert auch in keiner seiner Schriften gegen die Union, ebenso wenig gegen die Reformierten (ganz im Gegensatz zu Scheibels Idiosynkrasie gegen die reformierte Lehre⁵⁰). Als Ehe zweier Partner, die verschieden sind und das auch bleiben, wäre die Union sogar gut gewesen; das sei wohl auch die eigentliche Idee des Königs gewesen, die die Behörden dann zu einer Einheitskirche verdorben hätten.⁵¹ (In der Schrift von 1823 stellt Steffens die Union geradezu als Mittel gegen den Indifferentismus dar: Durch sie wird das erloschene Bewusstsein für die geschichtlich gewachsene Individualität beider Konfessionen wieder neu geweckt samt der Einsicht, dass eine wahre Gemeinde in keine den Glauben nivellierende Union eintreten könne.⁵²) Schließlich kann Steffens auch Scheibels Widerstand gegen die Agende nicht mehr recht begreifen: Hätte man die Agende angenommen, die ja gar nicht

Internationalen Schleiermacher-Gesellschaft in Berlin, März 2006, hg.v. Andreas Arndt / Ulrich Barth / Wilhelm Gräb, Schleiermacher-Archiv 22, Berlin / New York: de Gruyter 2008, 165–180, hier 175.

48 Scheibel 1834, 78–87. 126–131 (Anm. 43); Steffens 1844, 142–144. 148–150. 175 f. 183–196 (Anm. 16); Ludolphy 1962, 122–126 (Anm. 15).

49 Steffens 1844, 132 f. 141–143. 158 f. 168 f. 175–177. 190 f. 206–209 (Anm. 16).

50 Vgl. Kiunke 1941, 231–237 (Anm. 15).

51 Steffens 1844, 106–112. 127–131. 166 f. 177–183 (Anm. 16).

52 Steffens 1823, 178 f. 237–246 (Anm. 17); vgl. Steffens 1831, 1–11 (Anm. 23).

so schlecht gewesen sei, sondern ziemlich nah an Luther, dann hätte man mit umso größerem Nachdruck und unter Berufung auf den westfälischen Frieden die Beibehaltung des alten Bekenntnisstandes einfordern können.⁵³

Galt den Anhängern Scheibels schon lange als beschränkte Sonderlinge und Frömmeler, so empfand Steffens seine Stellung in Breslau als immer prekärer. Er reichte ein Gesuch um Versetzung aus Breslau ein. Nach einem Gespräch mit dem Kronprinzen zu Pfingsten 1831 konnte er nach Berlin wechseln; auch Altenstein förderte seine Entfernung aus Breslau.⁵⁴ Seine guten Verbindungen zum Kronprinzen nutzte er weiterhin zugunsten der schlesischen Lutheraner.

6 Schleiermachers schlesische Mission

Schleiermacher berichtete im Februar 1831 in einem Brief an Gaß in Breslau, auf dem Berliner Schloss von Steffens' Abschiedsgesuch gehört zu haben.⁵⁵ Wenige Tage vorher hatte der Hofbischof Rulemann Eylert Schleiermacher unterrichtet, der Kronprinz wünsche ihn, Schleiermacher, an die Stelle des jüngst verstorbenen schlesischen Generalsuperintendenten Bobertag; dann könne Schleiermacher auch dem „Unwesen der Scheibelianer und Steffensianer zu Breslau“, wie Eylert es nannte, ein Ende machen. Eylert riet Schleiermacher freilich davon ab, die Sache zu übernehmen.⁵⁶ Schleiermacher antwortete dem Bischof, schlesischer Generalsuperintendent wolle er wirklich nicht werden, wolle sich aber durchaus um die Beilegung des Breslauer Streites bemühen.⁵⁷

Das Problem einer kirchlichen Separation und des Umgangs mit ihr hatte Schleiermacher schon 1826 in einer Vorlesung zur Praktischen Theologie erörtert: Eine Neigung, sich von der bestehenden, verfassten Gemeinde abzusondern, entsteht dann, wenn deren Gottesdienst einen Teil der Gläubigen religiös nicht mehr befriedigt (symbolische und dogmatische Differenzen dagegen führen nicht dazu, weil sie für Schleiermacher nur die Theologen angehen, nicht die Gemeinde selbst). Das Kirchenregiment muss sich dann darüber klar werden, ob das, was im

⁵³ Steffens 1844, 144–153, 159–166, 169 f. 203–206 (Anm. 16).

⁵⁴ Vgl. Steffens 1831, 15–19, 142–151 (Anm. 23); Steffens 1844, 68 f. 85 f. 196 f. 209–219, 227–235 (Anm. 16); Ludolphy 1962, 102–107 (Anm. 15).

⁵⁵ Brief (8. 2. 1831) an Joachim Christian Gaß, Johannes Bauer, „Briefe Schleiermachers an Wilhelmine und Joachim Christian Gaß“, *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 47 (1928), 250–278, hier 274.

⁵⁶ Brief (29. 1. 1831) von Rulemann Eylert, Schleiermacher 1863, 488 f. (Anm. 34). Vgl. zum ganzen Vorgang Meding 1993, 172–182 (Anm. 45).

⁵⁷ Brief (30. 1. 1831) an Eylert, Schleiermacher 1863, 489–491 (Anm. 34).

Begriff ist, sich abzusondern, genug innere Kraft hat, um eine dauerhafte eigene Kirchengemeinschaft zu bilden; hat es die und verhält es sich ansonsten loyal zu Staat und Gesellschaft, so soll man es ziehen lassen. Hat es die nicht, dann muss das Kirchenregiment versuchen, die Abweichler zur Rückkehr in die Gemeinschaft zu bewegen, einerseits, indem es korrigierend auf ihre Überzeugungen einwirkt, andererseits, indem es den Gottesdienst so versucht zu gestalten, dass auch die Abweichler darin wieder ihre religiöse Befriedigung finden.⁵⁸

An Gaß schrieb Schleiermacher nun, er ahne, dass man ihn in der schlesischen Sache gebrauchen wolle, und er wüsste von Gaß gern mehr Einzelheiten.⁵⁹ Gaß antwortete darauf nicht mehr, er verstarb am 19. Februar. Drei Tage vorher hatte er aber noch einen Bericht an Altenstein geschrieben und davon abgeraten, Scheibel wieder Kanzel und Altar zu öffnen: Scheibel sei ein unbelehrbarer Separatist, berufe sich auf die gesetzliche Anerkennung der lutherischen Kirche in Schlesien, die es aber nie gegeben habe, indem die Kirche stets bloß als evangelisch, protestantisch oder augsburgisch konfessionsverwandt anerkannt gewesen oder unter den Habsburgern gar verfolgt gewesen sei, und wettere wider die Union, bei der es sich in Breslau aber um gar keine Vereinheitlichung des Bekenntnisses, sondern nur um einen gemeinsam vollzogenen Abendmahlsritus handele.⁶⁰

Im März 1831 legte Schleiermacher dem Bischof Gottlieb Neander, der inzwischen mit der Breslauer Angelegenheit betraut war, seinen Vier-Punkte-Plan vor: Die Konstituierung als eigene Gemeinde dürfe den dissentierenden Lutheranern auf keinen Fall gewährt werden. Da die ganze Spaltung nur auf einer missverstandenen Anhänglichkeit an den alten Buchstaben beruhe, so solle man den ängstlichen Gewissen zweitens gestatten, dass an bestimmten Tagen die Sakramente noch nach dem alten Ritus gehalten würden. Diese Erlaubnis solle man, drittens, wo nötig auch anderswo in Schlesien geben. Viertens solle man Scheibel und den anderen Predigern gestatten, wieder in ihr Amt zu treten, wenn sie sich zum Gebrauch der königlichen Agende bequerten oder die Amtshandlungen durch andere nach der Agende verrichten ließen.⁶¹ Später erläuterte Schleiermacher dem Bischof noch, worauf es ihm ankam: Man müsse den Abweichlern so lange entgegenkommen, bis diese selbst einsähen, dass sie ohne Schaden für ihre Gewissen oder Untreue gegen ihr altes Bekenntnis Teil der

⁵⁸ Friedrich Schleiermacher [1826], *Praktische Theologie*, Nachschrift Bindemann (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Archiv, Schleiermacher-Nachlass 555), fol. 169. 169v.

⁵⁹ Brief (8.2.1831) an Gaß, Bauer 1928, 274 (Anm. 55).

⁶⁰ Klunke 1941, 337–341 (Anm. 15).

⁶¹ Brief (März 1831) an Gottlieb Neander, Meding 1993, 182–184 (Anm. 45).

unierten Kirche mit neuer Agenda sein könnten, und sich der Eifer so allmählich abkühle.⁶² – Schleiermacher bleibt also dabei: Die Absonderung fußt auf keiner von der unierten evangelischen Landeskirche verschiedenen religiösen Identität, kann also auch keine eigene Kirche neben der Kirche bilden, sondern besteht nur in dem allerdings verzeihlichen Fehler einer allzu großen, unevangelischen Skrupelhaftigkeit gegenüber dem Buchstaben; reizt man sie nicht durch Härte, erlischt sie über kurz oder lang von selbst.

Schleiermacher ging dann doch nicht im Regierungs- und Kirchenauftrag nach Schlesien, sondern eröffnete noch im April die Vorlesungen des Sommersemesters. Scheibel weilte im April in eigener Sache in Berlin, ohne dass es zu einer Begegnung zwischen ihm und Schleiermacher gekommen wäre.⁶³ Knapp drei Jahre später, kurz vor seinem Tode, kam Schleiermacher in der Vorlesung zur Kirchlichen Statistik noch einmal auf das Problem der Union zu sprechen: Ist die unierte Kirche eine eigene Kirche? Das wäre gegen ihre Absicht, sagt Schleiermacher, denn sie will ja nichts anderes sein als die Gemeinschaft der bestehenden evangelischen Kirchen. Da aber die Union (noch) nicht in allen evangelischen Kirchen besteht, ist sie eben doch etwas Eigenes, und so besteht de facto doch eine Triplizität von Unierten, Reformierten und Lutheranern. Im eigentlichen Preußen (ohne die rheinischen Provinzen), wo es wenig Reformierte gibt, wissen die Lutheraner oft nicht, was eine Union überhaupt soll; sie erscheint ihnen als grundloser Zwang zur Veränderung, und aller Zwang in religiösen Dingen wird zurückgestoßen. Und doch bleibt Schleiermacher dabei: Wenn man der Gewalt der Dinge und Verhältnisse seinen Lauf lässt, dann wird es auf die Länge doch noch zur vollen, ungetrübten Vereinigung kommen.⁶⁴

Überblick der im Artikel genannten kirchenpolitisch bedeutsamen Personen

Altenstein, Karl vom Stein zum (1770 – 1840), Jurist, 1817–1838 preußischer Kultusminister (Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten)

Bobertag, Johann Gottfried (1770 – 1830), lutherischer Theologe, 1829/30 Generalsuperintendent von Schlesien

⁶² Brief (8.4.1831) an Neander, Meding 1993, 187–189 (Anm. 45).

⁶³ Meding 1993, 181 f. (Anm. 45).

⁶⁴ Schleiermacher [1833/34], Kirchliche Statistik, 40.–41. und 50. Stunde, KGA II/16, 501 f. 508 f.

- Eylert, Rulemann (1770–1852), reformierter Theologe, seit 1806 Hofprediger in Potsdam, 1818–34 zugleich Bischof
- Friedrich Wilhelm III. von Preußen (1770–1840), seit 1797 König von Preußen
- Friedrich Wilhelm von Preußen (1795–1861), Kronprinz, seit 1840 als Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen
- Gaß, Joachim Christian (1766–1831), lutherischer Theologe, Freund Schleiermachers, seit 1810 Konsistorialrat und seit 1811 Professor in Breslau
- Huschke, Philipp Eduard (1801–1886), Jurist, seit 1827 Professor in Breslau
- Merkel, Friedrich Theodor von (1775–1846), Jurist, 1816–1820 und 1825–1845 Oberpräsident der Provinz Schlesien
- Neander, Gottlieb (Amadeus) (1775–1869), lutherischer Theologe, 1823–65 Oberkonsistorialrat und Propst in Berlin, Berater des Königs im Agendenstreit, mit Schleiermacher Mitglied der Gesangbuchkommission, 1830–53 auch Generalsuperintendent von Brandenburg und Bischof
- Scheibel, Johann Gottfried (1783–1843), lutherischer Theologe, 1811 Pfarrer und Professor in Breslau, 1830 suspendiert
- Schleiermacher, Friedrich (1768–1834), reformierter Theologe, Philosoph, 1804–06 Professor in Halle, seit 1809 Pfarrer und seit 1810 Professor in Berlin
- Schulz, David (1779–1854), Jugendfreund Scheibels, evangelischer Theologe, seit 1811 Professor und seit 1819 Konsistorialrat in Breslau, 1845 wegen Unterstützung der „Lichtfreunde“ aus dem Konsistorium entlassen
- Steffens, Henrich (1773–1845), Philosoph und Naturwissenschaftler, 1804–11 Professor in Halle, 1811–32 in Breslau, seit 1832 in Berlin
- Tscheggey, Samuel Gottlob (1770–1830), lutherischer Theologe, seit 1822 Superintendent von Breslau